

## Ich wäre heute nicht dort, wo ich bin!

**Berufliche und soziale Integration sind wichtige Ziele unserer beiden Sonderschulen. Barbara Koller, Berikon, erzählt, wie sie nach acht Jahren Sonderschulung im zeka Baden den Übertritt in die öffentliche Kreissekundarschule Mutschellen erlebt hat.**

von *Thomas Müller*

«In einem Restaurant können wir uns nicht treffen, keines hier ist rollstuhlgängig – leider. Holen Sie mich nach Feierabend an meinem Arbeitsplatz ab, warten Sie einfach vor dem Haupteingang.» Also fand ich mich an einem regnerischen Maiabend vor dem Gemeindehaus von Berikon ein, wo Barbara Koller ihre KV-Lehre absolviert. Kurz nach 17 Uhr erscheint sie. «Ich bin mit meinem Auto hier. Folgen Sie mir mit Ihrem Wagen.» Gewandt wechselt Frau Koller auf den Fahrersitz ihres Opel Corsa, verstaut mit dem eingebauten Seilzug den Rollstuhl und startet den Motor. Nach kurzer Fahrt parkiert sie vor dem elterlichen Haus. «Treten Sie ein!», heisst sie mich willkommen, «möchten Sie etwas trinken?»

**zekazin: Vielen Dank, Frau Koller, dass Sie sich Zeit für dieses Gespräch nehmen. Sie arbeiten auf der Gemeindeverwaltung von Berikon?**

Barbara Koller: Das ist richtig. Ich bin im zweiten Lehrjahr meiner KV Lehre. Ich bin sehr froh, dass ich einen Ausbildungs-

platz in der Nähe gefunden habe. Ich besitze meinen Fahrausweis noch nicht sehr lange und war zuvor auf einen kurzen Arbeitsweg angewiesen. Ich hatte noch eine weitere Lehrstelle in Aussicht, allerdings in Wohlen. Die Bewältigung dieses Arbeitsweges wäre viel aufwändiger gewesen. Die Arbeit auf der Gemeindeverwaltung gefällt mir sehr gut. Das Gemeindehaus ist rollstuhlgängig gebaut. Einzig ein Stehrollstuhl für die Arbeit am Schalter musste angeschafft werden.

**Und wo besuchen Sie die Berufsschule?**

In Wohlen, wie die Fussgänger. Die Verantwortlichen der Berufsschule haben beispielhaft sämtliche Hindernisse baulicher und administrativer Art ausgeräumt. Kaum wussten sie, dass ich Rollstuhlfahrerin bin, haben sie mich zu einem Gespräch und Rundgang ein geladen. Dabei stellte sich beispielsweise heraus, dass die vorhandene Rampe für Rollstuhlfahrende zu steil war. Sie wurde innerhalb weniger Wochen angepasst. Zur Behindertentoilette erhielt ich einen Schlüssel. Und der Stundenplan wurde so um gestellt, dass ich im ersten und zweiten Lehrjahr den ganzen Unterricht auf derselben Etage besuchen konnte. Seit kurzem fahre ich mit meinem eigenen Auto zur Schule. Ich erhielt sofort die Sondergenehmigung, den Wagen auf dem Pausenplatz zu parkieren, um genügend Raum zum Ein- und Aussteigen zu haben.

Frau Koller ist anzusehen, wie sehr sie das



**Neu gewonnene  
Mobilität  
dank angepasster  
Technik**

unkomplizierte und speditive Eingehen der Schulverantwortlichen auf ihre Bedürfnisse schätzt.

***Seit wann besitzen Sie den Führerschein?***  
Seit dem 2. April 2003. Mit 16<sup>1/2</sup> Jahren beantragte ich den Lernfahrausweis. Während zwei Jahren erhielt ich Fahrunter richt bei einem speziell ausgebildeten Fahrlehrer auf einem Fahrzeug mit Handgas und Lenkradbremse. Und jetzt geniesse ich meine Mobilität mit dem eigenen Auto.

***Sie sind nach sechs Jahren an der Primarschule der Sonderschule in die öffentliche Sekundarschule übergetreten Wie kam es dazu?***

Meine damalige Lehrerin initiierte den Schulwechsel. In einem Gespräch äusserte sie die Ansicht, ich sei in der Sonderschule unterfordert. Zuerst ging mir der Laden runter. Ich sollte weg von hier? Weg von meinen Kolleginnen und Kollegen? Weg aus dem gewohnten Schul-

umfeld? Das war am 14.12.1996. Mit der Zeit gewöhnte ich mich an den Gedanken. Auch ich fühlte mich ja manchmal unterfordert in der Sonderschule.

Im März 1997 absolvierte ich eine Schnupperwoche an der Kreissekundarschule Mutschellen. Es gefiel mir dort eigentlich auf Anhieb ganz gut. Natürlich, wenn man aus einer Kleinklasse mit fünf Kindern in eine Regelklasse mit 23 Jugendlichen wechselt, ändert sich einiges. Zum Beispiel kann die Lehrkraft die einzelnen Schülerinnen und Schüler weniger unterstützen, sie hat dazu einfach nicht die notwendige Zeit. Aber ich war zuversichtlich. So vereinbarten wir an einem Gespräch zwischen Vertretern der Kreisschule Mutschellen und des Zentrums für körperbehinderte Kinder Baden, dass ich das neue Schuljahr in der Sekundarschule an meinem Wohnort besuchen würde.

***Sie haben vorhin erwähnt, wie problemlos Sie die Berufswahlschule in Wohlen***

**besuchen können. Gestaltete sich der Eintritt in die Sekundarschule auch so reibungslos?**

Leider nicht. Ich bin mir heute nicht mehr sicher, ob die Verantwortlichen wirklich realisiert haben, dass da eine Schülerin im Rollstuhl in die Schule eintrat.

Beispielsweise wurde ich für die Hauswirtschaft ausgerechnet in jene Gruppe eingeteilt, die ihre Schulküche nur über eine Treppe erreichen konnte. Die andere Gruppe besuchte ihre Hauswirtschaftslektionen in einer Küche mit hindernisfreiem Zugang. Eine Umteilung in diese Gruppe wurde von der Schule aus organisatorischen Gründen abgelehnt. Oder der Werkunterricht: Auch dieses Schulzimmer war nur über eine Treppe zu erreichen. Einen Lift gab es nicht. Zwar halfen mir meine Mitschülerinnen und Mitschüler häufig, aber wenn ich mal als Letzte das Zimmer verliess, kam es vor, dass ich die fünf Stufen alleine über die Stufen rutschend und den Rollstuhl hinter mir herziehend bewältigen musste.

**Wie war das Verhältnis zu Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern?**

Schwierig. Ich wurde oft gehänselt, teilweise auch wegen meiner Behinderung. Ob wohl ich mehrmals die Klasse wechselte, gelang es den Lehrerinnen und Lehrern nicht, das Mobbing gegen mich zu stoppen. Das machte mir sehr zu schaffen. In der zweiten Sek weigerte ich mich nach den Herbstferien, wieder in die Schule zu gehen. Die psychische Belastung durch die dauernden Hänseleien war für mich zu gross. Nach einem Gespräch zwischen meinen Eltern, der Schule und der Behörde wurde eine Psychologin eingeschaltet. Anstatt mit mir

zu sprechen hätte sie allerdings besser mit der Klasse zum Thema Behinderung gearbeitet.

Erst im letzten Schuljahr fand ich in einer neu zugezogenen Schülerin endlich eine Freundin.

**Wie wurden Sie mit diesen Problemen von den Lehrkräften unterstützt?**

Ich glaube, die Lehrkräfte nahmen dieses Mobbing nicht als solches wahr. Sie verharmlosten es. Ich wurde mit diesem Problem wenig ernst genommen und in der Bewältigung kaum unterstützt.

**Gab es beim Schulbesuch für Sie behinderungsbedingte Einschränkungen?»**

Im Schulhaus fand ich mich eigentlich gut zurecht. Schwierig waren jeweils Schulreisen oder Lager. Einmal bat mich mein Lehrer, zu überlegen, ob ich wirklich mit ins Klassenlager fahren wollte. Meine Teilnahme erfordere eine komplizierte und aufwändige Planung! Weil ich mich mit meinen Klassenkameradinnen und Klassenkameraden schlecht verstand, nahm ich das «Angebot» an und nutzte die freie Schulwoche für eine Schnupperlehre.

**Bereuten Sie den Wechsel an die öffentliche Schule? Dachten Sie daran, wieder in die Sonderschule zurückzukehren?**

Nein, trotz allem nie! Obwohl ich es im Zentrum gut hatte. Aber durch die harten Erfahrungen an der Sekundarschule wurde ich stark und konnte mich abhärten. Ich wurde schulisch und menschlich gefordert. Im ZKK war ich schulisch unterfordert. Ohne diese Erfahrungen wäre ich zu soft. Ich wäre heute nicht dort, wo ich bin. Die Zeit in der öffentli-

chen Schule war hart – hat mich aber weiter gebracht.

**Was erwarten Sie in Zukunft von einem Unternehmen wie zeka?**

Frau Koller überlegt und schaut mich dann an.

Ich bin nicht mehr auf zeka angewiesen. Ich habe daher auch keine Erwartungen an die Stiftung. Damit die Schülerinnen und Schüler grössere Chancen haben in der Arbeitswelt, sollte die Sonderschule

viel Leistung von ihnen fordern. Natürlich nur soweit zumutbar.

**Und was raten Sie Jugendlichen in einer ähnlichen Situation wie Sie sie erlebten?**

Wenn die Möglichkeit besteht: Weg aus der Sonderschule in die öffentliche Schule – trotz allem.

Thomas Müller ist seit 1997 als Sonderschullehrer am zeka Baden tätig. Dieses Interview wurde in «zekazin 2/2003» (das Magazin von zeka zentren körperbehinderte aargau) publiziert.

## Meine Erfahrungen in der Regelschule

Als ich in die Schule kommen sollte, war es für meine Eltern kein Thema, mich woanders als in der Regelschule anzumelden. In der 1. und 2. Klasse hatte ich eine Lehrerin, die mich nicht mochte. Ich wurde oft für eine Kleinigkeit an den Haaren gezupft, wo hingegen andere Kinder in der Klasse für das genau Gleiche nur mit Tadel bestraft wurden. Erst später erzählten mir meine Eltern, dass diese Lehrerin kein behindertes Kind unterrichten wollte.

Da viele Sachen auf der Eltern-Lehrer-Ebene abliefen, bekam ich die Gänge meiner Mutter und meines Vaters zwischen Schule und Ärzten (für die Arztzeugnisse) nicht mit. Ich kann mich aber noch an meine Musiklehrerin erinnern, die ins Aufgabenheft ihre Entrüstung darüber schrieb, dass ich mit auf die Schulreise gehen sollte.

Unter nichtbehinderten Kindern musste ich um Anerkennung und Respekt kämpfen. Natürlich war ich ein beliebtes Opfer für dumme Streiche. Da ich immer mit

Schienen und Korsett in die Schule musste, war ich unbeweglich. Da reichte ein kleiner Schubs und ich landete auf dem Boden. Sehr zur Freude der Kinder, welche sich amüsierten, wie ich umständlich wieder auf die Füsse kam.

Und wie alle Kinder, welche etwas anders waren als der Rest, kam ich in die «Schublade» der Brillenschlangen, Pummelchen und denen mit Zahnsparren.

Aber ich hatte auch einen «Bodygard»: meine um ein Jahr jüngere Schwester. Da sie sehr sportlich war, konnte sie gut rennen. Wurde ich gehänselt und sie es sah, war sie zur Stelle und rannte meinen Peinigern nach. Doch mit der Zeit lernte auch ich, für meine Rechte einzustehen. Wenn ich auf meine Schulzeit zurückblicke, muss ich sagen: es war hart. Aber ich lernte frühzeitig, für mich zu kämpfen und meinen Willen durchzusetzen.

Ich werde meinen Eltern ewig dankbar sein, dass sie mich in die Regelschule geschickt haben.

*Jolanda (33)*